

Müllers Büro von Niki List

Autor(en): **Knorr, Wolfram**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **28 (1986)**

Heft 149

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-866836>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MÜLLERS BÜRO von Niki List

Drehbuch: Niki List; Kamera: Hans Selikovsky; Ausstattung: Rudi Czettel; Kostüme: Martina List; Musik: Ernie Seuberth. Darsteller (Rollen): Christian Schmidt (Max Müller), Andreas Vitasek (Larry), Barbara Rudnik (Bettina Kant), Sue Tauber (Fräulein Schick), Maxi Sukopp (Maxi), Gabi Hift (Frau Copain), Jochen Brockmann (Kant), I. Stangl (Henry), Ferdinand Stahl (Egon), Bonnie Esau (Meier), Geli Brechelmacher (Montana), Niki List (Delgado), Johnny Belinda (Maria). Produktion: Wega-Film, Wien; Herstellungsleitung: Veit Heiduschka; Österreich 1985; 35mm, Farbe, 95 min. CH-Verleih: Monopol-Films AG, Zürich.

Der deutsche Schriftsteller und Filmemacher Thomas Brasch äusserte sich vor Jahren einmal über den Wandel des Kulturbetriebs, der die starren Geschmacksparagraphen für das Schöne, Gute, Wahre der alten, normativen Traditionskultur längst ignoriert, mit der Bemerkung: «Dieser Kulturbetrieb ist in einem ganz merkwürdigen Taumel. Er kann Bedürfnisse nicht mehr befriedigen, weil er die Bedürfnisse nicht mehr kennt.» Es sind vor allem die Bedürfnisse der Jugend, die auf die amtlichen Bestimmungen des Wertvollen und Minderwertigen verzichtet; sie braucht sie nicht mehr – und kennt sie nicht (mehr).

Die Barrieren zwischen hoher und niederer Kultur, zwischen Kunst und Trivialität sind von der neuen «Zeitgeist»-Generation eingerissen. In den sechziger und siebziger Jahren bedurfte es noch kulturkritischer Etiketten wie «Pop-Art» oder «Camp», um das klammheimliche Vergnügen des kunstbeflissenen Publikums an Kitsch und Schmalz, an «Schund» und Comics zu legitimieren. Heute ist alles möglich, wird alles, ohne Unterschiede, miteinander verwurstet, ist alles Kunst oder auch das Gegenteil.

Nach dem Motto: «Es geht auch so», springen junge Künstler wie Piraten durch die Kultur-Takelagen und bieten alles als Kulturleistung feil, was ihnen unter die Finger kommt. Der eine mag das als Pennälerspass abtun, der andere als komische Schlawinerleistung goutieren.

★

Ein Meistermatz auf diesem Gebiet ist der österreichische Jungfilmer Niki List, der 1982 mit dem neon-grellen New-Wave-Film CAFE MALARIA erfolgreich debütierte. Das Café war ein satirisches Lemurenkabinett für die derzeit im Handel befindlichen Jung-Freaks der In-Szene. In seinem neuen Film mit dem bewusst banalen Titel MÜLLERS BÜRO, der auf den diesjährigen Berliner Filmfestspielen grossen Anklang fand, treibt er sein Spiel der hemmungslosen Verwurstung modisch-schicken In-Verhaltens buchstäblich auf die Spitze: Niki List verulkt den amerikanischen Privatdetektiv, den deutschen Musikfilm der fünfziger Jahre, die Modetänze, die Popper-Schickeria und die seminargebildeten Film- und Literatur-Klugscheisser.



Gewiss, das hehre Heldenpanorama abendländischer Dichtkunst in eine Stänker-Poesie zu verwandeln, gehört zu den amüsantesten Traditionen der Literatur und des Films, doch so wild wie es List treibt, pflegen es höchstens Oberschüler zu tun, die sich schon immer vor Lachen in die Hose machten, wenn Pallas Athene sich als Gossenschlampe verkleidete.

List wiehert sich sozusagen seinen Spass mit den Helden à la Philip Marlowe aus den Socken, der ja – bezeichnenderweise – längst von den Kulturverwaltungsbeamten an die Brust gedrückt und damit zur grossen Kunstfigur weggeadelt wurde. MÜLLERS BÜRO ist das verschlammte Office des Privat-Schnüfflers Max Müller, der dösend in seinem Stuhl lümmelt und gleichmal einen bedeutenden Satz von sich gibt: «Es war ein Tag wie tausend andere. Ich sass in meinem Büro und nahm einen unwiderruflich letzten Whisky. Meine Brieftasche war so leer, wie meine Flasche...» So beginnt der klassische *film noir* – doch wir sind nicht in den schwarzweissen 40ern, sondern in den neongrellen 80ern.

Müllers Sekretärin, eine lispelnde

Tipp-Mamsell, die natürlich in den *tough guy* Müller unsterblich verliebt ist, kommt in sein Büro gestöckelt und meldet den Besuch einer Dame, die aussieht wie Lauren Bacall, sich aber mit Ingrid Bergman vorstellt und in Wahrheit Bettina Kant heisst. Nachdem Max Müller sich die lasziv-verhangene Dame angehört hat, überwältigen ihn seine Gefühle für die rasende Schönheit – und er fängt an zu balzen wie der Gemütsbuffo Peter Alexander.

Schon in den ersten zehn Minuten also packt Niki List ein halbes Dutzend Motive, Klischees und Zitate aus der Filmgeschichte in seine Exposition, dass der Zuschauer von der Blödelei regelrecht übertölpelt wird. Der Film dauert aber anderthalb Stunden, und da Lists Spass an der hemmungslosen Vermischung keine Sekunde nachlässt, landen viele seiner Gags dann doch immer öfter auf einem allzu platten Niveau. Aber auch das, so scheint List dem Zuschauer mitzuteilen, ist bewusst. Selbst dem wohlwollendsten Kritiker nimmt er damit den Wind aus den Segeln.

Die Geschichte, die List erzählt, ist – selbstredend – so verworren wie Chandlers «The Big Sleep» und andere Vorbilder. Bettina Kant ersucht den Detektiv, ihren Freund Mike zu finden, mit dem sie zuletzt in einer piekfeinen Disco war (sie schildert ausführlich die Schönheit des Vergnügungstempels). Kurz darauf meldet die Zeitung, Bettina sei ermordet worden. Der Grossindustrielle Kant (in dessen Büro ein Porträt von Immanuel Kant hängt) beauftragt daraufhin Müller, den Mörder seiner Tochter zu suchen. Auch Montana, verruchte Lederdame und Anführerin einer Gangsterbande, bittet Müller um Hilfe: er soll Mike suchen. Je länger die Geschichte wird, desto dämlicher und unentwirrbarer wird sie. Sie spielt auch gar keine Rolle, weil sie dem Regisseur nur dazu dient, seine knallfarbenen Einfälle aneinanderreihen zu können.

Einmal besucht Müller seine Lieblingsnutte, um von ihr Informationen über den schrillen Hintertreppenwitz einzuholen. Die attraktive Schwarze ist bereit, doch ehe die schwüle Vital-Sünde quatschen kann, wird sie erschossen. Ihr letztes Wort ist «Rosebud». Völlig irritiert kehrt Müller in sein Büro zurück und erzählt seinem schlafmützigen Assistenten Larry den eigenartigen Vorfall. «Rosebud, Rosebud», murmelt er gedankenverloren, «das Wort habe ich doch schon mal gehört.» «Ah», weiss da sein Assistent die Antwort, «das ist aus einem Film, aus M – EINE STADT SUCHT EINEN MÖRDER.



Aber den müsste man natürlich gesehen haben.»

Ob die Zitate richtig oder falsch gebraucht und auf den Kopf gestellt werden, ist piepegal, Hauptsache, es macht Spass. Niki Lists Film ist von ähnlich schräger Machart wie die THE ROCKY HORROR PICTURE SHOW, total artifiziell, in Knallbonbonfarben und neonbunten Pappkulissen. Sein Max Müller ist ein Tütenlampen-Philip Marlowe und Barbara Rudnik eine Pepita-Lauren Bacall. Die besten Szenen freilich gelingen List dort, wo er seine «Macho»-Marlowes in die Nierentisch-Muff-Ecke schubst und der Film zu einem dämlichen Musical mutiert.

Ein tempelschänderischer Akt, der wie ein Big Mac konsumiert wird, aber dem Filmemacher einen Riesenspass bereitet hat. Diese ungetrübte (infantile) Freude ist es, die den Zuschauer ansteckt, auch wenn der Film streckenweise reichlich platt ist. MÜLLERS BÜRO, dessen zahllose Gags nur schwer in Erinnerung bleiben, weil sie sich buchstäblich überkugeln, ist die zynisch-fröhliche Antwort auf die Versuche der wehrgeistigen Führungsoffiziere, die Jugend wieder auf den Kunstrasen des Schönen, Guten und Wahren zurückzupfeifen. Waren das noch Zeiten, seufzt hämisch MÜLLERS BÜRO, als die Filmkultur noch Linie hatte, als der Zuschauer noch wusste, woran er war. Da die ordentliche Unterhaltung, dort das engagierte Werk; hier die verschiedenen Genre, dort der über allen Gattungen stehende Anspruchsfilm; auch billige und teure liessen sich noch scharf trennen. Alles hatte seinen Platz, seinen Sinnzusammenhang, seine Zweckrichtung und seine klaren Interpretationsofferten.

Niki List macht damit Schluss, und streckt allen die Zunge heraus. Kein Wunder, dass sich bei einem solchen Film die Geister scheiden und kritische Kriterien nicht mehr greifen können. MÜLLERS BÜRO kann man entweder nur total bescheuert finden oder man wird sich darüber einfach amüsieren.

Wolfram Knorr

